

Kächele H (2010) Besprechung Strauß B, Kirchmann H, Schwark B, Thomas A (2010) Bindung, Sexualität und Persönlichkeitsentwicklung. Kohlhammer, Stuttgart. *PTT Persönlichkeitsstörungen* 14: 147-148

Strauß B, Kirchmann H, Schwark B, Thomas A (2010) Bindung, Sexualität und Persönlichkeitsentwicklung. Kohlhammer, Stuttgart

Besprechung

Dies ist in vieler Hinsicht ein interessantes Werk. Es will anregen, „bislang weitgehend unverbundene Theoriekonzeptionen (und dazugehörige Forschungsergebnisse) zu integrieren“. Der Titel zeigt an, welche Theoriewelten damit gemeint sind, nämlich Bindungstheorie, sexuelle Entwicklungstheorien und interpersonelle Theorie der Persönlichkeitsentwicklung.

Das Buch von zwei Frauen und zwei Männern kompiliert –Zufall oder Absicht – wird ein und ausgeleitet von zwei Kapiteln zu Entwicklungslinien der Sexualität; zwei Fallbeispiele am Anfang und Ende illustrieren die Fruchtbarkeit eines multi-perspektivischen Ansatzes. Den Hauptteil des Bandes machen die beiden gründlich ausformulierten Texte zu Bindungstheorie und interpersoneller Theorie aus.

Während zur Bindungstheorie im deutschen Sprachraum in den letzten Jahren ausführlich publiziert wurde (u.a. kompetent von B. Strauß), weist das Kapitel zur interpersonellen Theorie aus, dass dieses Gebiet von deutschen Autoren wenig bearbeitet wurde. Erfreuliche Ausnahme ist die von Strauß und Kordy etablierte deutsche Fassung des Horowitz'schen Inventars Interpersoneller Probleme, die sich vielfältig im deutschen Sprachraum bewährt hat. Die im 4. Kapitel differenziert ausgeführte historisch konzipierte Diskussion lädt zum Nachdenken ein, warum Sullivans erst posthum veröffentlichtes Werk „The Interpersonal Theory of Psychiatry“ – ein Kompilation seiner Vorlesungen aus den Jahren 1946-1947 an der Washington School of Psychiatry - aus dem Jahre

1953 oft zitiert wird, aber offenkundig bei uns wenig Leser gefunden hat. Auch die anderen Autoren wie z.B. Kiesler, die dieser gründliche Überblick nennt, sind in der deutschen psychotherapeutischen Welt praktisch nicht bekannt, es sei denn man habe als Psychotherapieforscher die US-amerikanische Szene kennen gelernt. Zu diesem spezifisch deutschem Rezeptionsproblem finden sich leider keine Überlegungen; auch M. Conchis gründlich recherchierte Sullivan Biographie (2005) hätte zumindest Erwähnung finden können. Angesichts der neuerdings aktuellen Diskussion zu einer Überarbeitung des DSM auch im Hinblick auf interpersonelle Konzepte dürfte dieses Kapitel eine informative Lektüre sein.

Das 3. Kapitel stellt eine glänzende Zusammenfassung des state-of-the-art zur Bindungsforschung dar, wobei zunächst die Befundlage an normalen, nicht-klinischen Gruppen im Vordergrund steht. Das Kapitel schließt mit einer Zusammenfassung der klinischen Relevanz der Bindungsforschung ab, die sich wohltuend von einer populärwissenschaftlichen Überschätzung des gegenwärtigen Wissensbestandes abhebt. So betonen die Autoren, dass „wahrscheinlich kein einfacher, direkter Zusammenhang zwischen unsicherer Bindung in der frühen Kindheit und die Entwicklung von Psychopathologie im Erwachsenenalter besteht, sondern eher für verschiedene psychische Störungen unterschiedliche Verlaufsmodelle zutreffen könnten, in denen unsichere Bindungsmuster als Risikofaktoren jeweils eine wichtige, aber keineswegs eine notwendige oder hinreichende Rolle spielen“ (S.73).

Das thematisch zentrale Kapitel 5 resümiert die Bedeutung der in Kapitel 3 und 4 referierten Theorien für das Verständnis der menschlichen Sexualität. Es sei erstaunlich, dass die akademische

interpersonell orientierte Forschung relativ wenige Untersuchungen zu sexuellem Verhalten und sexuellen Einstellungen vorzuweisen hat; umgekehrt habe auch die Sexualwissenschaft relativ wenig Bezug auf psychologische Theorien genommen, „sieht man von der Psychoanalyse einmal ab“ (S.148). Hingegen habe die Bindungsforschung zahlreiche einschlägige Studien durchgeführt. Das Thema Bindung und Sexualität ist Gegenstand einer theoretischen Diskussion, die noch längst nicht abgeschlossen sei. Die Autoren ziehen das Fazit, dass ihre Betrachtungen „auf ein gewisses Spektrum an empirischer und klinischer Evidenz zurückgreifen“ können. Sie kommen zu dem Schluss, „dass es tatsächlich Verknüpfungen zwischen der frühen Bindungsentwicklung und sexuellen Beziehungen während des ganzen Lebens zu geben scheint, dass aber die menschliche Sexualität keineswegs singulär durch das Bindungssystem beeinflusst wird“ (S.150). Die Details nachzulesen ist mehr als anregend. Ein zweites Fallbeispiel rundet den Band ab.

Meine Empfehlung ist eindeutig: Dieses Werk ist anspruchsvoll und informiert über Wissensbestände, die für den klinisch Tätigen bedeutsam sind.

Horst Kächele, Ulm